



M. O'KEEFE

BROKEN

DARIN

So vollkommen

NES

rowohl
e-BOOK

ROMAN

Broken Darkness

So vollkommen

Roman

Aus dem Englischen von Angela Koonen

 rowohlt
e-BOOK

Dylan und Annie

Ihre Beziehung begann mit geflüsterten Gesprächen im Dunkeln, ein Telefon die einzige Verbindung zwischen ihnen. Zärtliche Worte, sündige Versprechen. Zu viel, und doch zu wenig.

Angst und Begehren

Ihre Beziehung wurde echt mit dem ersten Treffen. Die gemeinsame Nacht war unvermeidbar. Verbunden durch unendliche Leidenschaft, getrennt durch gefährliche Geheimnisse.

Licht und Dunkel

Ihre Beziehung steht am Scheideweg. Alle Masken sind gefallen. Doch ist das eine Befreiung? Oder nur ein kurzer Moment im Licht, bevor ihre Vergangenheit sie wieder in die Dunkelheit zerrt?

Unwiderstehlich sinnlich – der zweite Band der Broken-Darkness-Reihe

M. O'Keefe hat ihren ersten Liebesroman mit 25 Jahren veröffentlicht und seitdem über dreißig Romane geschrieben. Sie wurde zwei Mal mit dem RITA ausgezeichnet, dem wichtigsten Preis für das Romance-Genre, und war vier Mal für den RT Reviewers' Choice Award nominiert. Bisher erschienen ihre Bücher unter dem Namen Molly O'Keefe, aber mit ihrer vierbändigen Serie «Broken Darkness» schlägt sie nun als M. O'Keefe eine dunklere, erotischere Richtung ein. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Ontario, Kanada.

*Dieses Buch widme ich Andy, Allycia und Pillen.
Für die Tage voller Sonne in Florida. Für die
Kartenspiele. Die Margaritas. Die Spaziergänge am
Strand. Diese Woche erfüllt jedes Jahr meine Seele.*

Erster Teil

1

Annie

Annie McKay kam zu sich. Nach und nach nahm sie einzelne Details ihrer Umgebung wahr.

Die genarbte Oberfläche des Linoleums unter ihrer Wange. Ihren verdrehten Fuß, der an etwas Hartem verkeilt war.

Den kupfrigen Blutgeruch. Er drehte ihr den Magen um, sodass sie würgte.

«Annie, es tut mir leid.»

Die Stimme ... oh Gott.

Es war Hoyt. Ihr Mann. Er ragte über ihr auf.

Einige Augenblicke lang, viele eigentlich, zweifelte sie, ob er wirklich da stand. Vielleicht war sie bei der Rückkehr in den Wohnwagen gestolpert und gestürzt, hatte sich den Kopf angeschlagen. Und halluzinierte. Holte Hoyt aus alten Albträumen hervor. Das erschien ihr viel einleuchtender.

Denn er konnte sie unmöglich gefunden haben.

Ich bin vorsichtig gewesen. So vorsichtig.

Vor zwei Monaten war sie vor ihm geflohen. Mit Blutergüssen am Hals und dreitausend Dollar aus seinem

Tresor. Verzweifelt und verängstigt hatte sie mitten in der Nacht das Haus verlassen und war über weite Umwege hierhergekommen, in den Flowered Manor Trailerpark und Campingplatz in einem sumpfigen Gelände in North Carolina.

Hunderte Meilen weit weg von Hoyt. Von Oklahoma. Von der Farm, wo sie ihr bisheriges Leben verbracht hatte.

Und hier war sie glücklich gewesen, so glücklich wie noch nie. Vor nicht mal zwei Stunden hatte sie Dylan und sein beeindruckendes Haus verlassen. Am ganzen Körper glühend, lebendig und befriedigt. Und mit klarem Kopf.

Sie hatte Pläne gemacht, richtige Pläne für ihr Leben, und nicht bloß verängstigt auf etwas reagiert.

Alles hatte sich zum Besseren verändern sollen.

«Annie?»

Das ist keine Halluzination.

Sei klug, Annie. Denk nach!

«Hast du gehört, was ich gesagt habe?»

Still lag sie da. Hoyt hasste es, wenn sie schwieg. Seine Entschuldigungen musste sie immer prompt annehmen, seine Schuldgefühle sofort lindern.

Aber sie sagte nichts. Denn ... er konnte sie mal.

«Steh auf.»

Sie hielt die Augen geschlossen, weil sie noch nicht bereit war, ihn zu sehen. Nicht hier. Nicht in ihrem Wohnwagen. Ihrem Zuhause.

Weil sie hoffte, das Handy noch in der Hosentasche zu haben, drehte sie sich auf den Rücken.

Bitte, bitte, betete sie, bitte, lass es noch da sein.

Unter ihrem Hintern war nichts. Das Handy war weg.

«Na also. Ist gar nicht schlimm, nicht wahr? Also, steh auf.» Er redete, als wäre sie gefallen, als läge sie durch ihre eigene Ungeschicklichkeit auf dem Boden.

Heiße Tränen sickerten unter ihren Wimpern hervor, so sehr sie sich auch bemühte, sie zurückzuhalten.

«Na komm.» Er wollte ihr um die Hüfte und unter die Achselhöhle greifen, um ihr aufzuhelfen, aber sie zuckte voller Widerwillen zurück. Wackelig kam sie auf die Beine. Als sie die Augen öffnete, verschwamm alles. Sie griff nach der Tischkante, landete halb auf der Polsterbank und drohte abzurutschen.

«Du verschmierst überall Blut.» Seine vertrauten Hände mit den kleinen Narben und den kurzgeschnittenen Nägeln hielten ihr einen rosa Waschlappen hin. Es war der aus ihrem Bad. Wahrscheinlich hatte er ihre Sachen durchwühlt, alles angefasst. Alles war jetzt mit ihm behaftet.

Auf keinen Fall würde sie den Waschlappen nehmen. Nicht aus seiner Hand.

«Na schön», brummte er und warf ihn auf den Tisch.
«Mach es selbst.»

Beleidigt trampelte er zu den Autositzen vorn im Wohnwagen und setzte sich.

Hoyt an diesem bislang hoytfreien Ort zu sehen, war ein Schock.

Sie zwang sich, ihn anzublicken. Ihn wirklich anzublicken.

Er war ein kräftiger Mann, über eins achtzig groß und am ganzen Körper muskelbepackt, weil er mal Rodeoreiter gewesen war. Er hatte weißblonde Haare, sodass seine Brauen und Wimpern fast nicht auffielen, was sein Gesicht erschreckend ausdruckslos machte. Leer. Man sah ihm nie an, was er dachte.

Aufrichtigkeit sah aus wie Täuschung. Wut sah aus wie Vergebung.

Anfangs hielt sie ihn für einen ruhigen Menschen. Andere Leute auch, zu Beginn ihrer Ehe sagte das jeder über ihn.

Er ist so ruhig, sagten alle. Und daran klammerte sie sich. Mit beiden Händen und ihrer ganzen Angst nach dem Tod ihrer Mutter. Sie klammerte sich an den Eindruck, den sie für wahr halten wollte.

Aber der war eine Lüge gewesen. Alles an ihm war eine Lüge.

Und sie selbst war dumm gewesen.

Dass er sich genauso benahm wie immer, dasselbe anhatte wie immer – Jeans, seine braunen Cowboystiefel und das dunkelblaue Westernhemd mit den

Perlmutterdruckknöpfen, am Gürtel das Messer mit dem Knochengriff -, machte es umso surrealer.

Neuer Ort, alter Albtraum.

Ihr Handy lag jetzt auf seinem Knie. Er hatte es ihr weggenommen, ihre Taschen ausgeräumt, während sie bewusstlos am Boden gelegen hatte.

Weil er ein Tier war.

«Es tut mir leid», sagte er mit völligem Ernst, was sie umso mehr erschreckte. «Ich weiß, zu Hause, das hat dir Angst gemacht. Was ich getan habe ... an dem Abend in der Küche?» Er tat, als könnte sie es vergessen haben. «Das war zu viel. Ich verstehe das.»

Ein ungläubiges Lachen brannte ihr im Hals, weil sie es nicht rauslassen durfte. *Ach ja? Das verstehst du?*

«Es wird nicht wieder vorkommen. Das schwöre ich.»

«Wie hast du mich gefunden?» Sie versuchte, sich auf den Augenblick zu konzentrieren, einen klaren Blick zu behalten.

«Glaubst du mir?», fragte er. «Dass es anders werden wird?»

Nein. Nicht in einer Million Jahren.

«Ich glaube dir», log sie und stützte ihren schweren, wummernden Kopf in die Hand. «Erzähl mir doch, wie du mich gefunden hast.»

«Das war schon ziemlich cool.» Er lächelte auf eine Art, die vermutlich bescheiden wirken sollte, so, als sollte sie

stolz auf ihn sein. «Die *Bassett Gazette* hat so ein Widget-Dings – so heißt das – auf ihrer Website. Da sieht man eine Karte der Vereinigten Staaten, und auf der Karte sind Stecknadeln, die markieren, wo sich Leute in die Website einloggen. Die Kleine im Büro, mit der ich geredet habe, war ganz begeistert davon, meinte, sie zeigen, dass die Zeitung überall online gelesen wird. Und da gab es den einen Punkt ... den einen kleinen Punkt, den ich beobachtet habe. Weißt du, wo der hinwanderte?»

Ihr war schlecht, aber sie nickte. Sie hatte sich für so clever gehalten.

«Eine Zeitlang bewegte er sich im Kreis, dann nach Norden, nach Pennsylvania und dann nach Süden. Und dann blieb er in Cherokee, North Carolina. Wo er immer wieder aufleuchtete. Einmal pro Woche. Dienstags. Das ist der Tag, an dem du gern einkaufen gehst.» Er präsentierte ihr diese Information wie einen Liebesbeweis. Ein Blumensträußchen. Er ließ einen toten Vogel aus seinen blutigen Fängen vor ihre Füße fallen. «Du dachtest, ich bemerke das nicht. Aber ich hab's bemerkt. Du bist immer dienstags einkaufen gegangen. Darum fuhr ich nach Cherokee. Ich habe deinen Namen in der Bibliothek gesehen, wo du dich für den Computer eingetragen hast – Layla McKay. Das ist deine Cousine, stimmt's?»

In einem ihrer historischen Romane kam ein Mann vor, der einen Falken hatte. Und Annie gefielen die

Schilderungen, wie der Mann den Falken fliegen ließ und für ihn sorgte, die Beschreibung der Glöckchen und der Handschuhe und des Beutels mit den Fleischstückchen an seinem Gürtel. Und beim Lesen hatte sie gedacht, wie großartig es wäre, ein wildes Tier zu halten.

Aber jetzt begriff sie, wie sich der Falke fühlen musste. Eben noch frei die Flügel ausbreiten, hoch über die Landschaft aufsteigen, dann plötzlich mit einer Haube über dem Kopf angekettet. In Gefangenschaft. Die Freiheit nur noch eine Erinnerung.

«Ich bin eine Woche lang dort geblieben, hab in der Bibliothek herumgehungen. Im Supermarkt. Alle Motels abgeklappert, aber ... nichts. Ich erfuhr von dem Trailerpark und hab mich umgesehen. Dabei bin ich diesem Phil an einer Tankstelle begegnet. Er hat mir so einiges über das Leben hier erzählt. Und als ich dich beschrieb, meinte er, du würdest vielleicht hier wohnen. Du bist mit seiner Frau befreundet? Ich fürchte, Phil kann dich nicht besonders leiden.»

Gott, von Phil verraten. Das war geradezu erbärmlich passend.

«Was willst du?» Sie konnte nicht länger so tun, als ob. Er schaute sie an, als wäre er überrascht, mit offenem Mund, die hellen Brauen bis zur Stirnmitte hochgezogen. «Ich will, dass du heimkommst. Dass du wieder meine Frau bist.»

«Was bedeutet das überhaupt für dich, Hoyt? Deine Frau? Du liebst mich nicht ...»

Er stand auf, und sie drückte sich gegen das Rückenpolster.

«Ich habe mich entschuldigt. Mehr als das kann ich nicht tun. Du hattest deinen Spaß. Die Leute fragen nach dir, und ich bin es leid, mich schräg von der Seite ansehen zu lassen. Jeder denkt, ich hätte dir was getan. Vor zwei Wochen war die Polizei bei uns. Die Polizei, Annie. Da hat's mir gereicht.»

Er berührte ihre Hand, ehe sie sie wegziehen konnte. Es war schlimmer, wenn er so tat, als bemühte er sich um sie. Oder vielleicht bemühte er sich tatsächlich und wusste nur nicht, wie er das richtig anstellen sollte.

«Wir können wieder zur Kirche gehen.»

Annie blickte auf, unsicher, ob er das tatsächlich gesagt oder ob sie es sich nur eingebildet hatte.

«Annie? Möchtest du gern wieder zur Kirche gehen?»

«Ja ... natürlich», sagte sie leise. Vor drei Jahren hätte sie noch vor Dankbarkeit geweint. Inzwischen ließ sie sich jedoch nicht mehr täuschen. Er würde sie einmal hingehen lassen, vielleicht zweimal, und dann einen Vorwand finden, sie wieder davon abzuhalten.

«Und dann müssen wir über das Land reden, über den Verkauf an Encro.»

Und da war er. Der wahre Grund, warum er sie wieder zu Hause haben wollte. Der Landverkauf wegen der Windräder. Der war ohne ihre Unterschrift nicht zu machen. Darum fand diese kleine Szene hier statt. «Es ist Zeit, an die Zukunft zu denken, meinst du nicht?»

Meine Zukunft wird möglichst weit von dir entfernt stattfinden.

«Ich verzeihe dir, dass du mich bestohlen hast, Annie. Das Geld, die Pistole. Vergeben und vergessen.»

Oh mein Gott.

Die Pistole.

Die Pistole im Nachttisch.

Hatte er die auch gefunden? Oder lag sie da noch?

Sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Kein bisschen.

«Ich ... ich muss das T-Shirt wechseln.» Es war zerrissen und blutig. Die Flecke würden nie wieder rausgehen. Zu Hause hatte sie etliche davon gehabt. Kleidungsstücke, die im Lumpensack oder im Mülleimer landeten, weil die Wahrheit über ihr Leben darauf verewigt war.

Mit wackeligen Beinen stand sie auf und ging, eine Hand an der Wand, durch den kurzen Flur ins Schlafzimmer.

Bitte. Bitte sei noch da. Bitte sei noch da. Die Pistole war ihre einzige Chance.

Kaum hatte sie die Tür hinter sich geschlossen, warf sie sich trotz Schwindel und Kopfschmerzen förmlich über das

Bett und riss die Nachttischschublade auf.

Leer. Schluchzend tastete sie, zog sie ganz heraus, aber alles war weg. Die Bücher, die Waffe, der Artikel über Ben. Alles.

Sie bekam weiche Knie und rutschte an der Wand hinunter auf den Boden.

Quietschend ging die Tür auf, und Hoyt stand da. Ein blonder Teufel. Ihre Pistole wie ein Spielzeug in seiner großen Hand.

In der anderen hielt er die Bücher. Die Klebezettel von Dylan. Die Artefakte ihrer Rebellion. Ihres ganzen Lebens hier.

Wortlos warf er die Bücher aufs Bett. Den Zeitungsartikel. Die Klebezettel.

Sie wollte sie wegnehmen, weg aus seiner Reichweite. Aus seinem Blickfeld. Aber es war zu spät. Was sie besaß, hatte er angefasst und damit verdorben. Sie senkte den Kopf, um ihn nicht sehen zu müssen. Wie ein Kind: Wenn sie ihn nicht sah, dann war er nicht da.

Dann war das alles nie passiert.

Sie musste nur irgendwie aus der Sache rauskommen.

«Wer ist Dylan Daniels?», fragte er.

«Niemand. Ich weiß nicht, wer er ist.» Annie stand auf. Warum sie sich die Mühe machte zu lügen, wenn sie das so schlecht hinbekam, wusste sie nicht. Sie wusste nur, sie durfte Dylan nicht ins Zentrum dieses Albtraums rücken.

«Stopp.» Er hielt das Handy hoch, auf dem Display war ihr Chat zu sehen. Zusammen mit dem Foto, auf dem sie fast nackt war. Ihre Brüste und ihr Bauch und weiß verschwommen ihre Oberschenkel.

Annie war einem Mann untreu gewesen, der sie wegen eines nicht vollständig erhitzten Chicken Pot Pies schlug. Der sie würgte, weil sie ihr Land nicht für Windräder verkaufen wollte. Sie wollte sich nicht ausmalen, was er wegen ihres Ehebruchs tun würde.

«Ich weiß Bescheid. Du solltest also aufhören zu lügen. Um deinetwillen.»

Er würde sie umbringen. Sie keuchte halb schluchzend.

«Sieh mich nicht so an», wisperte er mit gequälter Miene. «Ich werde dir nichts tun.»

Fast hätte sie gelacht. Aber der Schrecken schnürte ihr die Brust zusammen.

«Es gefällt mir nicht, Annie, aber ich ... ich glaube, ich verstehe es.» Er legte den Kopf schräg wie der alte gelbe Labrador, den sie mal gehabt hatten. «Was ich mit dir gemacht habe ... deswegen hast du dich so aufgeführt. Ich weiß, das bist du nicht wirklich. Das Foto, die Klebezettel. Das ist nicht die Annie, die ich kenne.»

Die Annie, die er kannte, war eine Flickerpuppe. Eine Vogelscheuche. Ein bewegliches Spiegelbild von ihm. Die Annie, die er kannte, gab es nicht mehr.

Aber Hoyt redete weiter. «Wir können heimfahren und es einfach vergessen. Diesen Daniels vergessen. Von vorn anfangen.»

Das war unmöglich. Dylan Daniels zu vergessen, war unmöglich. Er war ihr unter die Haut gegangen. In ihr Innerstes vorgedrungen.

Beweg dich, sagte sie sich. *Bleib in Bewegung. Sitz nicht bloß da und lass dir wieder das Leben ruinieren.* Solange sie sich bewegte, war sie lebendig, und solange sie lebendig war, gab es eine Chance.

Sie zog ein sauberes T-Shirt aus der Kommode. «Würdest du, bitte?», sagte sie, als er einfach stehen blieb. Die Waffe hielt er so locker, als wollte er ihre Angst verhöhnen.

An seinem Kiefer zuckte ein Muskel, und er blickte auf die Bücher und das Handy und fragte stumm, ob sie wirklich glaubte, sie hätte jetzt Anstand verdient. Doch dann nickte er und ging hinaus, als wäre es ein besonderer Gefallen, wenn er ihr Privatsphäre zugestand. Ein dummer, alberner Wunsch einer dummen, albernen Frau.

Sowie er weg war, zog sie sich das ruinierte T-Shirt aus und ein sauberes über. In diesem Zimmer waren die Fenster zu klein, um hinauszuklettern. Trotzdem zog sie die Vorhänge auf, denn sie hoffte, dass Ben in seinem Garten sein und sie bemerken würde. Aber er war nicht dort. Und in Joans Wohnwagen brannte noch immer kein Licht.

So leise wie möglich trat sie zur Tür und hielt das Ohr daran, um zu hören, wo Hoyt sich aufhielt. Aber es war still. Unheimlich still.

Zitternd zog sie die Tür einen Spalt weit auf und sah ihn auf dem Fahrersitz. Er aß eine Zimtschnecke aus dem Beutel, den sie von Dylans Haus mitgebracht hatte. Wenn sie geschickt und schnell war, könnte sie vor ihm an der Tür sein.

Sie machte sich auf den Weg in die kleine Küche und stützte sich dabei an der Wand ab, so, als wäre ihr schwindlig. Noch anderthalb Meter. Ein Meter. Ein halber. Die Tür war fast in Reichweite. Sie blieb stehen und fasste sich an die Stirn, tat, als könnte sie sich kaum auf den Beinen halten. Er sollte glauben, sie wäre kraftlos.

«Willst du packen?», fragte er. «Ich möchte zurückfahren. Wir sind schon viel zu lange weg.» Als wären sie gemeinsam verreist. Hätten einen Ausflug gemacht.

«Können wir vorher noch was essen? Ich muss was essen. Dann ist mir vielleicht nicht mehr so schwindlig.»

Sie drehte sich um, sodass sie zwischen ihm und der Tür stand, und dann tat sie, als griffe sie nach dem Einkaufsbeutel, doch stattdessen packte sie den Öffner und stieß die Tür auf. Kalte Luft umströmte sie, als sie die Stufen hinunterspringen wollte. Aber Hoyt bekam ihr T-Shirt zu fassen, packte sie bei den Haaren und riss sie zurück in den Wohnwagen.

Und knallte die Tür zu.

Annie kreischte so laut, dass ihr die Kehle weh tat, und er verpasste ihr einen Rückhandschlag, stieß sie zu Boden und warf sich auf sie, was ihr die Luft aus der Lunge trieb. Er drückte ihr die Hand auf den Mund. Sein Messer hatte sich zur Seite gedreht, und die Spitze der Lederscheide berührte sie an der Taille, wo ihr Shirt hochgerutscht war.

Sie wollte sich davon wegschieben, doch er lag zu schwer auf ihr.

Bei jedem Atemzug spürte sie die kratzende Lederscheide.

«Sieh mich an, Annie», verlangte er scheinbar ruhig. «Ich habe dich gefunden, und wir sind wieder zusammen. Du wirst nirgendwohin gehen. Und das musst du begreifen.»

Sie schüttelte den Kopf und versuchte, sich aufzubäumen und ihn abzuwerfen.

«Dieser Dylan, du kannst ihn nicht haben. Und weißt du was? Ich verzeihe dir die Affäre mit ihm.» Sein Tonfall sagte etwas anderes. Sein Ton, die zusammengekniffenen Augen und der boshafte, angewiderte Ausdruck auf seinen Lippen sagten ihr, dass sie für diese Sünde büßen würde. «Diese schmutzige Affäre. Einem Mann, mit dem du nicht verheiratet bist, ein Nacktfoto zu schicken. Du ...»

Er rückte ein Stückchen höher, und zu ihrem Entsetzen bemerkte sie, dass er unter dem Reißverschluss hart war. Dieser Mann, der selten Sex mit ihr gewollt hatte, war

erregt. Sie schloss die Augen vor diesem neuen, entsetzlichen Schrecken.

Deutlich spürte sie die Messerscheide und seine Erektion.

«Wusste er, dass du verheiratet bist, als du ihn gevögelt hast?»

Sie antwortete nicht. Wollte es nicht. Er trieb ein krankes Spiel mit ihr. Er strich ihr übers Haar, und sie hätte am liebsten geschrien.

«Du riechst schmutzig. Nach Schweiß und Sex.» Er schnupperte an ihr. Schob die Nase in ihre Haare. An ihren Hals. «Mach die Beine breit, Annie.»

Wimmernd presste sie die Oberschenkel zusammen.

So werde ich sterben.

Plötzlich klopfte es an der Tür, und sie erstarrten beide. Als sie die Augen aufmachte, sah sie gerade noch sein Erschrecken, dann wurde sein Gesicht wieder schrecklich leer.

«Annie!» Es war Ben. Der alte, gebrechliche Ben. «Alles in Ordnung mit dir? Ich hab dich schreien hören.»

«Wer ist das?», fragte Hoyt.

«Mein Nachbar.» Ben Daniels. Dylans Vater. Und ... wahrscheinlich ihr einziger Freund.

«Du willst sicher nicht, dass dem Mann was passiert.» Sein Mentholattem wehte über ihr Gesicht. Er lutschte ständig Hustenbonbons. «Wenn du auch nur ein Wort sagst,

ihm irgendwie zu verstehen gibst, dass etwas nicht in Ordnung ist, dann kriegt er es mit mir zu tun. Wir beide fahren nach Hause, Annie. Daran kannst du nichts ändern. Egal, was du tust.»

Die Situation war umso brenzlicher, weil Ben mal zu einer Rockerbande gehört hatte und vorbestraft war. Die Cops würden nur einen Blick auf ihr Gesicht und auf Bens Vorstrafen werfen und Hoyt jedes Wort glauben.

Hoyt wirkte sehr glaubwürdig.

Ganz langsam erhob er sich von Annie, ohne sie eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Sie reagierte jetzt anders, als er es gewohnt war, und sie zog Kraft aus der Tatsache, nicht länger unterschätzt zu werden.

Zitternd stand sie auf, griff nach dem rosa Waschlappen auf dem Tisch und drückte ihn sich an die Stirn. In der Hoffnung, Ben würde glauben, was sie ihm gleich vormachen wollte.

Hoyt zog sich aus dem Blickfeld der Tür zurück, und Annie trat nach draußen und schloss sie leise hinter sich.

Jetzt könnte ich abhauen.

Aber Hoyt würde sich an ihre Fersen heften. Und vorher Ben etwas antun.

«Alles okay bei dir?», fragte Ben besorgt, wie immer in einem sauberen weißen T-Shirt, das tadellos gebügelt war. Er war kürzlich krank gewesen und hatte stark

abgenommen. Egal, wie taff er vor Jahren mal gewesen war, jetzt war er gebrechlich und alt.

Und könnte ihr nicht helfen.

«Alles bestens», log sie lächelnd. «Da war eine Schlange, und ich bin schreiend zur Seite gesprungen und hab mir den Kopf am Küchenschrank gestoßen.»

«Bestimmt eine Königsnatter. Die hat man hier ständig», sagte er. «Willst du, dass ich ...?»

Sie stellte sich ihm in den Weg, als er sich zur Seite neigte, um in den Wohnwagen zu spähen oder, schlimmer noch, um an ihr vorbei hineinzugehen. «Nein, hat sich erledigt.»

Das klang gar nicht überzeugend. Er deutete auf sein Auge. «Am Auge hast du dich auch gestoßen? Und an der Lippe?»

«Bitte», seufzte sie, weil sie nicht länger lügen konnte. «Bitte, Ben, geh einfach.»

«Annie ...»

«Verdammt noch mal, Mann. Mir geht's gut. Ich bin müde und will mich jetzt hinlegen. Lass mich in Ruhe.»

Seinen dunklen Augen entging nichts, und sie hatte keine Ahnung, was er jetzt dachte, aber schließlich gab er nach, hob beschwichtigend die Hände und zog ab. Und mit ihm verschwand jede Hoffnung auf Rettung.

Annie würde sich selbst retten müssen.

2

Dylan

Es fiel mir schon schwer zu hoffen, aber zu vertrauen war unmöglich.

Unter Dieben, Mördern und tollwütigen Tieren in Menschengestalt aufzuwachsen, das sorgte nicht gerade für Urvertrauen.

Aber gottverdammte, ich gab mir Mühe. Ich klammerte mich an Hoffnung und Vertrauen. Mit meinen narbigen Händen, die es viel zu sehr gewohnt waren, derlei Dinge wegzustoßen.

Ich lehnte mich gegen den Küchentresen und las die Textnachricht, die Annie mir vor zwei Stunden geschickt hatte. Ich kannte sie schon auswendig. Würde sie wahrscheinlich noch auf dem Totenbett aufsagen können. Trotzdem blickte ich darauf, als würde es mir helfen, es tatsächlich zu glauben.

Ich weiß von deiner Haftstrafe. Ich weiß, was passiert ist. Das ändert für mich nichts. Für mich bleibst du derselbe. Wenn die Angelegenheit erledigt ist, wenn ich damit fertig bin, komme ich zu dir. Um die Geschichte von dir selbst zu hören. Um zu vollenden, was wir angefangen haben. Wenn du mich haben willst.

Seit dem Unfall und den Verbrennungen vor fünf Jahren ging es in meinem Leben um Kontrolle. Ich ließ niemanden rein oder raus, einschließlich mir selbst. Ich lebte in einer Festung auf einem Berg, der mir gehörte. Der Hauptsitz meiner Firma, *989 Engines*, die ich mit meinen einzigen Freunden gegründet hatte, befand sich hier, die Werkstatt ebenfalls. Ich arbeitete noch mit denselben Leuten wie nach meiner Haftentlassung vor neun Jahren.

Ich arbeitete. Ich machte Geld. Mehr, als ich in meinem Einsiedlerleben ausgeben konnte.

Ich war nicht einsam. Ich hatte keine Bedürfnisse.

Oder jedenfalls hatte ich das geglaubt.

Bis Annie McKay auf der Bildfläche erschien. Aus dem toten Winkel krachte sie mitten in mein Leben.

Ich hatte sie überhaupt nicht kommen sehen.

Es hatte Jahre gedauert, um all die Gefühle für meine Familie abzutöten. Aber ich hatte es geschafft. Die Erinnerungen lagen mit Ketten umwickelt am Grund des Ozeans. Mein Bruder. Meine Mom. Pops. Es war hart gewesen. Härter als manches andere, aber es hatte mir gutgetan. Das war mir klar.

Doch Annie hatte meinen Berg vor zwei Stunden verlassen, und das Haus war nun mit den Geistern der Vergangenheit bevölkert. Die Luft stickig vor Erinnerungen und Gerüchen und dem Nachhall ihrer Stimme.

Dort auf der Couch hatte sie mich eingelassen. In die feuchte Enge. Ich spürte noch immer ihren Atem an meiner Schulter, während sie mich langsam in sich aufnahm.

Auf dem Sessel neben der Couch hatte sie breitbeinig gesessen, sich unter dem blauen Slip selbst befriedigt und mich mit schweren Lidern beobachtet.

Am Tisch hatte sie Champagner getrunken. Wegen des Käses, den sie nicht mochte, gelogen. In dem schwarzen Morgenmantel, den ich nie anzog.

Im Badezimmer hatte sie auf dem Waschtisch gesessen, sich an den Spiegel gelehnt, ihr Körper rosig und blass vor mir ausgebreitet. Das verblüffend rote Haar zwischen ihren Beinen. Annie war auf dem Kopf weißblond, und ich hätte ahnen sollen, dass etwas nicht stimmte, als ich diese roten Löckchen sah. Aber ich war zu heiß gewesen, zu ... getrieben, um solche Überlegungen anzustellen.

Im Schlafzimmer lag ihr Geist auf dem Bett eingerollt und verriet mir ihr großes - vernichtendes - Geheimnis.

Ich bin verheiratet, sagte sie, nachdem ich sie gefickt hatte. Zweimal. Nach einer wochenlangen Telefonbeziehung.

Ich hatte nicht viele Grundsätze, aber einer war, dass ich keine verheirateten Frauen fickte. Ich war angepisst, klar, aber nur vorübergehend. Denn wir hatten beide Geheimnisse. Dieses war ihres.

Meins war ... Scheiße, meins war schlimmer.

Und nun wusste sie Bescheid. Weil Pops es ihr erzählt hatte.

Aber wusste sie es wirklich?

Jemand klopfte an meine Haustür, und das taten nur zwei Leute: mein Geschäftspartner Blake oder Margaret, seine Mutter. Und ich wollte keinen von beiden sehen. Ich wollte überhaupt niemanden sehen. Ich wollte nur ein paar Minuten allein sein. Mit Annies Geist.

«Geh weg!», brüllte ich.

Die Tür wurde trotzdem geöffnet.

«Bist du taub?»

«Nein.» Es war Blake. Ich nahm hastig den Morgenmantel weg, der noch auf dem Tisch lag, und die Kondomverpackung vom Rand der Couch. «Aber du vielleicht?», meinte Blake, als er in die Küche kam. Er trug einen seiner teuren Anzüge und einen Seidenschlips, die Arbeit in der Werkstatt war ihm nicht anzusehen. Wie alle diese Typen, die mit viel Geld hantierten, hatte er sich den Dreck unter den Fingernägeln wegmaniküren lassen.

Er trug rosa Krawatten. Rosa. Und keiner zog ihn damit auf.

Weil er Unternehmer war. Erfolgreich.

Er warf mir ein Lächeln zu, das ich schon oft gesehen hatte, jedes Mal, kurz bevor er jemanden zusammenfaltete. Blake besaß Charme und setzte ihn gekonnt ein, weshalb sich viele Leute in ihm täuschten. «Das würde erklären,

warum du nicht ans Handy gehst.» Er sah mich mit den gleichen grünen Augen wie sein Vater an, nur dass der mich nicht verurteilt hatte.

Blake urteilte ständig über mich. Sogar, wenn er sich bemühte, es nicht zu tun.

Und im Moment konnte er sich sein Urteil sonst wohin schieben.

«Ich war beschäftigt», sagte ich ausweichend und warf etwas von den Essensresten in den Mülleimer.

Blake lehnte sich an den Tisch, nahm sich eine Olive und warf sie sich in den Mund. «Hab davon gehört.» Er kaute schmunzelnd und spuckte den Kern in ein leeres Sektglas. Es gab nicht viele Leute, die so mit mir reden durften. Aber Blakes Eltern hatten mich nach meiner Entlassung bei sich aufgenommen, mir eine zweite Chance gegeben.

Das gab Blake das Recht, sich über mich lustig zu machen.

Doch alles hatte seine Grenzen.

«Was willst du, Blake?»

Blake stieß sich vom Tisch ab, der Charme verschwand.

«Unten sind alle mit den abschließenden Getriebetests beschäftigt, einschließlich mir übrigens, trotz der zwanzig anderen Dinge, die ich erledigen müsste. Weil wir im Zeitplan zurückliegen, weil andere Motorenbauer uns zuvorkommen wollen, weil all unsere sehr interessierten,

sehr reichen Käufer kribbelig werden. Und du räumst deine Küche auf?»

«Die Jungs kriegen das schon hin. Ich habe an dem Getriebe mehr Arbeitsstunden geleistet als jeder andere. Ich komme runter, wenn ich so weit bin.»

«Geht es um diese Frau?»

Diese Frau. Sein anzüglicher Ton brachte mich auf die Palme.

«Sie heißt Annie.»

«Meinetwegen. Ich dachte, sie ist gegangen.»

«Ist sie.»

Traurig, aber entschlossen. Nicht bereit, mehr von mir anzunehmen als die Telefonnummer meines Anwalts. Sie wollte sich nicht mal von mir zurückbringen lassen. Und erst recht nicht in mein Haus in Charleston ziehen. Sie ging mit dem Vorsatz, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen. Und sich zurückzuholen, was ihr gehörte, ihr Land, ihre Freiheit und ihr Leben.

Ich muss das allein tun, hatte sie gesagt, mit einer unerbittlichen Entschlossenheit, die ich gut verstand.

Und ich ließ sie gehen, weil ich ihr glaubte. Ich bewunderte sie dafür.

«Gott sei Dank, Mann», sagte Blake. «Vielleicht kriegen wir dann endlich was geschafft. Seit zwei Monaten läufst du herum, als wäre dir das Handy am Schwanz angewachsen.» Das kam der Wahrheit näher, als er

vermutlich dachte. In den letzten vier Wochen war es so schlimm gewesen, dass ich jedes Mal hart wurde, wenn das Handy klingelte.

«Sie wird zurückkommen.»

Denn auf ihre Frage, ob sie das tun dürfe, sagte ich ja.

Ich schrieb ihr, ich würde auf sie warten.

«Sie kommt zurück? Hierher?» Ich hatte Verständnis für Blakes ungläubigen Ton. Sonst kamen keine Frauen hierher. «Hast du ihr erzählt ...?»

«Nein.»

«Dylan», seufzte er. «Du musst es ihr sagen. Dass du im Knast warst und was da passiert ist – das darfst du ihr nicht verschweigen.»

«Sie weiß es.»

«Woher?»

«Pops muss es ihr gesagt haben. Sie hat mir geschrieben, dass sie Bescheid weiß und dass das nichts ändert.»

«Dein Dad ist jetzt auch involviert? Heilige Scheiße, das wird immer besser. Du meinst, sie weiß jetzt ... alles?»

Genau das hatte ich mich auch gefragt, denn auf keinen Fall konnte sie die wahre Geschichte kennen oder die ganze Geschichte, denn für eine Frau wie sie, für einen Menschen wie sie, würde sich durchaus etwas ändern.

«Keine Ahnung», sagte ich.

Und vielleicht wäre es richtig, sie gehen zu lassen, einen klaren Schnitt zu machen. Keinen Kontakt mehr. Nur

Erinnerungen.

Doch dazu war ich noch nicht bereit. Noch wollte ich mehr von ihr. Alles.

«Und du vertraust ihr?»

Oh Mann. Wenn Blake wüsste, wie sehr sie mich belogen hatte – von Anfang an immer wieder –, würde er ausflippen.

«Das möchte ich.» Mehr sagte ich dazu nicht.

Blake lachte, aber es klang bitter. Hart. «Ich kenne dich seit neun Jahren, Mann, seit deine Familie dich an unserer Tür abgegeben und sich aus dem Staub gemacht hat. Ich habe an deiner Seite gearbeitet, mit dir und für dich jede Menge Geld gescheffelt. Meine Mom hat dir nach dem Rennunfall praktisch das Leben gerettet. Mein Vater hat dich geliebt wie einen Sohn ...»

«Worauf willst du hinaus?», fuhr ich ihn an.

«Dass ich nach alledem nicht mal sicher bin, ob du mir vertraust. Du traust nämlich niemandem.»

«Klingt, als wärst du eifersüchtig.» Das war scherzhaft gemeint. Aber es war nicht witzig. Überhaupt nicht. Denn er hatte recht. Mein Vertrauen in andere Menschen reichte nur bis zu einem gewissen Punkt. Und dieser Punkt kam früh.

Das hatte ich meiner Familie zu verdanken.

«Nein. Ich bin angepisst. Weil du einer dahergelaufenen Frau ...»

«Sie ist keine dahergelaufene Frau», schnauzte ich.